

Karsamstag oder Gott in den Zwischenräumen erwarten

Autor(en): **Praetorius, Ina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **97 (2003)**

Heft 4

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der biblische Karsamstag

Jesus ist an einem Freitagnachmittag am Kreuz gestorben. Viel Volk war dabei: Soldaten, Wachmänner, Neugierige – und mindestens zwei weitere Gekreuzigte. Bei Lukas heisst es ausserdem, «alle seine Bekannten» (Lk. 23,49) hätten von weitem zugeschaut. Markus und Matthäus berichten nur von Jüngerinnen. Auch nach dem Zeugnis des Johannes waren vor allem befreundete Frauen dabei, darunter die *Mutter Maria*, und mindestens ein Jünger, nämlich Johannes. Während die *Anhängerinnen Jesu* also *bei der Kreuzigung* anwesend waren, ist nicht ganz klar, was die männlichen Jünger getan haben, nachdem er am Vorabend im Garten Gethsemane gefangen genommen worden war. Von *Judas* wissen wir, dass er sich umgebracht hat. Und von *Petrus* wird berichtet, er habe sich während der Verhandlung vor dem Hohenpriester im Hof des hohenpriesterlichen Hauses aufgehalten und nicht zugeben wollen, dass er zum Anhängerkreis gehörte. Und die anderen? Vermutlich haben sie sich irgendwo verkrochen, aus Verzweiflung, und um der Gefahr zu entgehen, selbst als Anhänger des Gekreuzigten erkannt zu werden. In den Evangelien jedenfalls tauchen sie erst am Auferstehungstag wieder auf, nachdem die Frauen das Grab leer gefunden haben. Wie ihr Samstag ausgesehen hat, weiss nur Gott.

Am Abend des Freitags, des «Rüsttags», beginnt nach jüdischem Brauch die Feier des Sabbat. Weil während des Sabbats und ganz besonders während des Pessach-Festes Gekreuzigte nicht am Kreuz hängen bleiben durften (Joh. 19,31), holte sich *Josef von Arimathia*, ein heimlicher Anhänger Jesu, bei *Pilatus* die Genehmigung, den Leichnam in sein Felsengrab legen zu dürfen. Am Abend des Freitag also ist Jesus bereits bestattet. Nach Matthäus (27,61) waren auch bei der Bestattung zwei Freundinnen Jesu dabei, nämlich *Maria Magdalena* und «*die andere Maria*». Johannes berichtet

Karsamstag oder Gott in den Zwischenräumen erwarten

Für Leute, die in einer christlich geprägten Gesellschaft leben, ist der Samstag ein Tag dazwischen: zwischen Arbeit und Ruhe, zwischen Werktag und Feiertag. Ich bin bestimmt nicht die einzige, die den Samstag irgendwie lieber mag als den Sonntag. Schon als Kind schätzte ich die besondere Atmosphäre dieses Dazwischen-Tages. Bevor der Sonntag anfang mit seinen manchmal zwanghaften Vorstellungen von Feierlichseinmüssen, gab es diesen wunderbaren exzentrischen Samstagabend, an dem auch die Kinder länger aufbleiben durften, weil ja am nächsten Tag Ruhe angesagt war.

Der Karsamstag ist ein ganz spezieller Samstag. Er liegt gewissermassen zwischen Tod und Leben, oder theologisch gesprochen: zwischen Kreuz und Auferstehung. Für Leute, die noch Ostern feiern, ist er, wie jeder Samstag, ein Tag geschäftiger Vorbereitung aufs Fest: Sie färben die letzten Eier, richten das Haus her und backen Ostergebäck, denn sie wissen ja schon: Morgen ist Auferstehung. Aber der Karsamstag ist auch ein Trauertag. Denn an diesem Tag ist, mit dem Glaubensbekenntnis gesprochen, Jesus «niedergefahren zur Hölle». Und sind wir uns denn so sicher, dass auch dieses Jahr wieder Auferstehung sein wird? Kann man der Auferstehung jemals sicher sein?

Ich möchte in diesem Text Ansätze zu einer Karsamstagstheologie entwickeln. Dabei gehe ich aus vom neutestamentlichen Tag dazwischen. Die Ereignisse dieses Tages setze ich in Beziehung zu Karsamstagsbrauchtum und zu dem, was ich am Karsamstag mache, empfinde und denke. Ich werde mir auch ansatzweise Gedanken darüber machen, wie sich die Beziehung zum Göttlichen und die verbreitete Theologie der Höhe- und Tiefpunkte wandeln, wenn ich Gott auch oder gerade in den Zwischenräumen erwarte.

I.P.



«Mich dürstet.»
Joh. 19,28

ausserdem von einem *Nikodemus* (Joh. 19,39).

Am Samstag, so ist anzunehmen, haben alle, die sich zum jüdischen Volk zählten, die Sabbatruhe gehalten. Lukas spricht ausdrücklich davon: «Sie (die Frauen) kehrten ... um und bereiteten wohlriechende Öle und Salben. Und den Sabbat über ruhten sie nach dem Gesetz» (Lk.23,56). Matthäus berichtet darüber hinaus, die geistlichen Autoritäten hätten am Samstagmorgen Pilatus gebeten, das *Grab bewachen* zu lassen. Sie befürchteten einen Betrug: Weil Jesus angekündigt habe, am dritten Tag aus dem Tod aufzustehen, könne es doch sein, dass seine Gefolgsleute die Leiche

aus dem Grab stehlen und danach die Auferstehung behaupten würden. Pilatus gestattet die Bewachung. Wir können also annehmen, dass im Laufe des Sabbats römische Wachmänner am Grab des Josef von Arimathia aufmarschiert und bis zum Sonntag dort geblieben sind.

Mehr erfahren wir nicht über die Geschehnisse am biblischen Karsamstag. Es folgen die *Berichte vom leeren Grab* oder von der *Auferstehung* am frühen Morgen des nächsten Tages, der für Jüdinnen und Juden der erste Werktag der Woche war und der, weil er der Auferstehungstag ist, der christliche Sonntag geworden ist. Der Karsamstag ist ein Tag ohne grosse Ereignisse, im Gegensatz zum Tag davor und zum Tag danach. Eine Art *Loch im Erzählgewebe*, allerdings unbestreitbar vorhanden.

Depression oder Festvorbereitung

Was sich in der Bibel nicht finden lässt, sind die Vorbereitungen eines frohen Ereignisses, die unsere Karsamstage prägen. Die Evangelisten berichten zwar, Jesus habe sein Leiden und seine Auferstehung mehrfach voraus gesagt. Aber *von Gewissheit* darüber ist nach seinem Tod bei seinen Anhängern *nichts zu spüren*. Auch wenn die Frauen am Freitagabend Öl zubereiten, tun sie das wohl im Sinne des jüdischen Bestattungswesens, nicht um den Auferstandenen zu begrüssen. Die Ankündigungen der Auferstehung, so es sie denn gegeben hat, scheinen eher diejenigen zu interessieren, die Jesus feindlich gesinnt waren. Sie aber freuen sich nicht darauf, sondern befürchten einen Betrug und bemühen die römische Besatzungsmacht, um ihn zu verhindern.

Wenn ich mir diesen Tag vorzustellen versuche, erscheint er mir als eine ziemlich *desolate Angelegenheit*: Triumph und Misstrauen auf Seiten der religiösen Autoritäten, Enttäuschung, Trauer, mechanisches Weitermachen und Fluchtendenzen bei denen, die Jesus zu seinen Lebzeiten für den Messias gehalten ha-

ben. Wer schon einmal einen geliebten Menschen plötzlich verloren hat, kennt diesen *Schockzustand* unmittelbar nach dem Tod. Da helfen hoffnungsvolle Blicke in die Zukunft nichts. Es fühlt sich so an, als seien nicht nur der Verstorbene, sondern auch die Zurückbleibenden «niedergefahren zur Hölle». Die einen lassen alles stehen und liegen und machen sich davon. Diese Gruppe von Menschen wird in der Bibel von den Jüngern – einschliesslich Judas – repräsentiert. Die anderen versuchen, irgendwie weiter zu funktionieren, denn «das Leben muss schliesslich weiter gehen». Das sind in der Passionsgeschichte vor allem die Frauen, die überallhin mitgehen und die Totensalbung vorbereiten. Und das ist Josef von Arimathia, der sich um die Bestattung kümmert.

Weder der *Rückzug* noch das *mechanische Weitermachen* ist auf das freudige Ereignis der Auferstehung ausgerichtet. Beide Verhaltensweisen füllen recht und schlecht diesen Zeitraum aus, den ich lieber auslassen würde, wenn es in meiner Macht stünde, meine Existenz einfach ausser Kraft zu setzen, wo sie zu schwer erträglich wird. Doch eben dies steht nicht in meiner Macht, es sei denn, ich wähle die endgültige Lösung des Judas. Der Karsamstag steht für diese eigentlich *unaushaltbare Schwere* menschlicher Existenz, die sich manchmal unerträglich in die Länge zieht.

Traditionelles *Karsamstagsbrauchtum* hat diese Bedeutung aufgenommen und in eindrückliche Symbole umgesetzt: Die Glocken schweigen und werden mancherorts durch misstönende *Rätschen* ersetzt. Das Tabernakel ist leer, der Altar ungeschmückt, *keine Messe* darf gefeiert werden. Mir allerdings ist solches Brauchtum, abgesehen von Museumsbesuchen, kaum je leibhaftig begegnet. Man scheint sich, jedenfalls in meiner reformierten Kirche, eher darauf geeinigt zu haben, den Karsamstag als Ostersamstag zu verstehen.

Das Kirchenjahr als Gelegenheit zum Erinnern

Das Kirchenjahr gibt in beruhigender Regelmässigkeit Gelegenheit, sich an *Ereignisse* zu erinnern, von denen die meisten *alles andere als beruhigend* und regelmässig sind. *Weihnachten* ist da noch relativ einfach: Kinder werden immer wieder geboren, und nicht nur das Christkind, sondern jedes Kind ist ein Wunder, das zu feiern sich lohnt. An Weihnachten erinnert man sich daran, dass das Leben immer wieder voller Hoffnung ganz neu von vorne beginnt. Aus einem vergleichbaren Grund feiern wir auch jedes Jahr unsere eigenen *Geburtstage*.

An *Karfreitag* erinnert man sich an etwas, dessen Wiederkehr sich niemand wünschen kann: an den *gewaltsamen Tod*. Das ist schwerer zu ertragen. Allerdings: Die Kreuzigung ist voller *Action*, empörend und dramatisch. Da passiert so viel, dass ich kaum ins Grübeln gerate. Und an *Ostern* freut man sich dann, dass alles gut ausgeht: Nach jedem Tod gibt es Neuanfänge, die dem Wunder der Geburt nach einer Zeit der Wehen ähneln. Das ist nicht schwierig zu feiern, selbst wenn man vielleicht nicht buchstäblich daran glaubt, dass Jesus von den Toten auferstanden ist. Und selbst wenn, bei genauem Zusehen, die *biblischen Ostergeschichten* keineswegs reine Freude ausdrücken, sondern vor allem *Irritation*, ungläubiges Staunen und Orientierungslosigkeit. Erst an *Auffahrt und Pfingsten* ist eine gewisse Konsolidierung an der Reihe: Man erinnert sich an die Leute, die exzentrisch genug waren, aus dieser eigenartigen Erfahrung von Auferstehung eine *Bewegung*, schliesslich eine *Institution* zu machen, die bis heute existiert.

Woran erinnere ich mich am Karsamstag? – Daran, dass es in jedem Leben *lähmende Zwischenzeiten* gibt, die ich am liebsten schnell wieder vergesse, wenn sie endlich vorbei sind. Ist es überhaupt möglich, sich an die tiefste

Depression zu erinnern? In der *Passionszeit*, die gemeinhin als Vorbereitung auf Ostern gilt, gibt es ja noch Hoffnung: Es könnte anders kommen, der Kelch könnte dieses Mal vorüber gehen. Am Karsamstag ist die *Hoffnung gestorben*. Trotzdem lebt man weiter. Was bedeutet es theologisch, dass es diesen Zwischentag gibt, der die Kreuzigung von der Auferstehung trennt?

Tag der Trümmerfrauen

Ausgegangen bin ich von der Feststellung, dass die meisten von uns, vor allem die Hausfrauen und die Mesmerinnen und Mesmer, *am Karsamstag arbeiten* – vergleichbar den biblischen Frauen, die nach der Bestattung nach Hause gingen, um Öl bereit zu machen. Was werden diese Frauen sonst noch getan haben? Vermutlich haben sie sich und ihren Angehörigen etwas gekocht, und sie haben den Sabbat begangen, wie es sich gehört. Zwar ist der biblische Sabbat ein Ruhetag, aber wie wir aus Erfahrung wissen, machen auch Ruhetage Arbeit, vor allem denjenigen, die dafür sorgen, dass die Feier reibungslos vonstatten geht.

Gängigerweise, so habe ich am Anfang festgestellt, verstehe ich meine Karsamstagsarbeit als *Festvorbereitung*. Was wäre, wenn ich sie begehen würde als Erinnerung an diejenigen, die trotz aller Verzweiflung weiter gelebt und für das Leben gearbeitet haben?

Karsamstag als Tag der Trümmerfrauen, als Tag derer, die *nicht wissen*, ob sie an die *Auferstehung glauben* sollen und dennoch *am Leben* bleiben. Karsamstag als Tag derer, die nicht den Weg des Judas gehen. Die meisten gehören irgendwann zu diesen Leuten: nach einer Krankheitsdiagnose zum Beispiel, nach dem Tod eines Angehörigen, nach einer Scheidung oder nach einer Naturkatastrophe. Zwar gibt es die tausendfache Erfahrung, dass nach den Wehen die Geburt und nach dem Winter der Frühling kommt. Aber wer im finstern Tal wandelt, ist sich dennoch nicht sicher, ob es auch diesmal

so sein wird. Karsamstag also: ein Arbeitstag mit einer bestimmten *Erinnerungsaufgabe*.

In der Frauenbewegung gab es lange die Tendenz, die sogenannten *Trümmerfrauen gering zu schätzen*. Das waren diejenigen, die sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs daran machten, mühsam wieder aufzubauen, was die Bomben zerstört hatten. «Typisch Frau!» befanden wir Feministinnen. Statt Widerstand zu leisten, sich dem Bösen rechtzeitig zu widersetzen, sehen sie lieber tatenlos zu, um nachher zu reparieren, was sie besser vorher gerettet hätten. Wer weiss, auch die Freundinnen Jesu hätten vielleicht mit irgendeiner List seine Hinrichtung verhindern können. Stattdessen standen sie da und weinten. *Heroischer Widerstand* wäre einfacher zu erinnern. Widerstand ist, was manchmal geschieht, was wir uns nachträglich oft wünschen, was keine Heutige ihren Vorfahrinnen vorschreiben kann.

Sich anders an die Trümmerfrauen und an eigene Zeiten des Weitermachens ohne Hoffnung zu erinnern, wäre die *karsamstägliche Frömmigkeit*. Manchmal kommt es mir so vor, als liesse sich viel menschliche Existenz in karsamstäglichen Kategorien deuten: als ein Weiterleben und Weitermachen ins Ungewisse hinein, trotz Krieg, trotz Wirtschaftskrise, trotz Tod. Karsamstagstheologie wäre eine Art und Weise, diesem wenig beliebten Aspekt des Daseins Aufmerksamkeit zu schenken.

ICH BIN DA

Die Festzeiten des Kirchenjahrs fordern nicht bloss dazu auf, sich *objektiv* an etwas zu erinnern. Denn im brennenden Dornbusch hat Gott sich dem *Mose*, nach der Übersetzung *Martin Bubers*, gezeigt als ICH BIN DA.

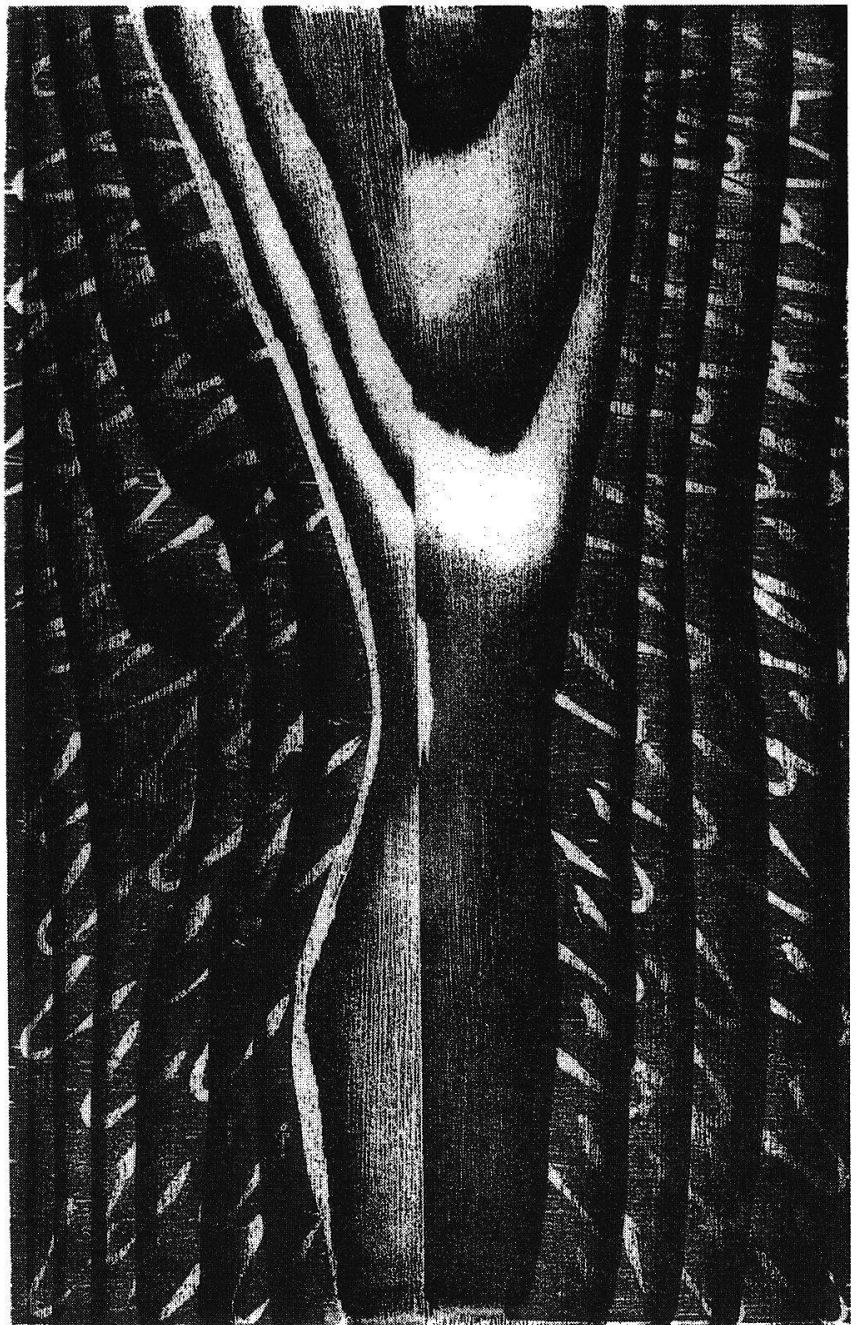
Wenn Gott ICH BIN DA ist, dann ist Sie auch «niedergefahren zur Hölle». Gott geht auch mit denen, die sich davon machen wie die Anhänger Jesu nach der Kreuzigung. Und auch mit denen, die

Die beiden Holzschnitte stammen aus: Maja Ingold (Holzschnitte) und Angela Wäffler-Boveland (Text), Passagen, *Die sieben Worte Jesu am Kreuz*, wtb, *Deutscheschweizer Projekte Erwachsenenbildung*, Hirschengraben 7, 8001 Zürich

irgendwie in den Bahnen der Konvention weiter machen wie Josef von Arimathia oder die Freundinnen Jesu oder die Hausfrauen, die in Kriegszeiten noch irgendetwas kochen für sich, ihre Angehörigen und die ausgebombten Nachbarn. Die *Hölle*: Das kann dieses tage-, wochen- oder jahrelange blosse Weiterleben sein. Scheinbar nichts bewegt sich vorwärts, im Gegenteil: Der *Tod* ist ins Leben eingezogen und scheint allen Fortschritt erbarmungslos in sein Gegenteil zu verkehren. *Abgrundtiefes Misstrauen* breitet sich aus: Was Menschen in jahrzehntelanger Arbeit aufgebaut haben, kann eine Bombe in Sekundenschnelle zerstören. Wozu noch weiter machen? Weshalb nicht den Weg des Judas gehen?

Weil man im *finstern Tal* nicht wirklich ICH BIN DA glauben kann, verwendet der Schreiber des 23. Psalms das sich entziehende Symbol vom «Stecken und Stab». Sehen kann ich nicht, dass jemand da ist, denn dazu ist es zu finster. Aber vielleicht höre ich von ferne das gleichmässige Pochen des Wanderstabs, das ungefähr die Richtung angibt, in die ich weiter stolpern kann.

Am Anfang habe ich gesagt, dass ich den Samstag lieber mag als den Sonntag. Das heisst nun zwar nicht, dass ich das unscheinbare Am-Leben-Bleiben in den Zeiten der Verzweiflung liebe. Aber ich wünsche mir eine Theologie, die den Zwischenräumen Aufmerksamkeit schenkt und ihnen, wer weiss, sogar Glanz verleiht durch eine exzentrische Symbolik des ICH BIN AUCH DAZWISCHEN DA. Wer genau hinsieht, entdeckt, dass Bibel und kirchliche Tradition das Material für eine *Theologie der Zwischenräume* an die Hand geben: Es gibt die Advents- und die Passionszeit, es gibt Oster- und Pfingstmontag und Karsamstag, es gibt den kirchenfestlosen Sommer, in dem auch nicht dauernd die Sonne scheint. Und oft sind *unsere Höhepunkte die Zwischenzeiten der anderen*: Wenn die Moslems Feiertag haben,



bereiten die Jüdinnen den Sabbat vor, während die Christinnen allmählich die Arbeitswoche zu Ende gehen lassen. Wenn für die Juden die Arbeit beginnt, sitzen wir im Sonntagsgottesdienst. ICH BIN DA ist dazwischen, manchmal sitzt Sie ziemlich unbequem zwischen allen Stühlen, weil Ihr INTER-ESSE dem ganzen Leben gilt. Auch dem Dasein, das mir nicht in meinen Kram passt.

Was mich am Sonntag, auch am Ostersonntag, schon als Kind gestört hat, ist der Zwang zur christlichen Gewissheit. Karsamstäglich begangen wäre der Ostersonntag nicht der Tag des triumphierenden Glaubens, sondern des *ungläubigen Staunens*. ●

«Es ist vollbracht.»
Joh. 19,30